

Neben der Frage der Bedeutung des Begriffes ‚Wahrheit‘ und der Konzentration auf ein existenzielles Wahrheitsverständnis gibt es eine dritte Tendenz, die sich durch den Sammelband zieht, gleichzeitig aber auch einige Anfragen an den Band stellen lässt. Vor allem die Herausgeber sprechen in ihrem Vorwort und ihren Beiträgen von einer Renaissance religiöser Wahrheit als gegenwärtiges Phänomen. „Jüngste religionspolitische Entwicklungen“ (7) machten eine Auseinandersetzung mit der Wahrheitsfrage notwendig. Auch wenn sich *vage* Assoziationen auf tun, so wird erst im letzten Beitrag des Bandes von *Ilona Nord* endgültig deutlich, dass die Herausgeberin bei diesen Entwicklungen an Extremismen und Fundamentalismen in muslimischen und evangelikalen Gruppierungen, sowie an die Verwendung religiöser Motive im Zusammenhang mit Gewalt, unter anderem in Computerspielen, bei denen man etwa als Kreuzritter auftritt, denkt. Damit verbunden scheint bei den Herausgebern latent ein Modell des zweifachen Paradigmenwechsels durch: Während bis Anfang des 20. Jahrhunderts „Tatsachenwahrheiten“ in der Religion an der Tagesordnung waren, sei – so die These – die Wahrheitsfrage in der Nachkriegszeit ausgeblendet worden. Erst die neueren Entwicklungen verlangten nach einer Beschäftigung mit diesem Thema, ohne sich auf „ehemals erhobene objektive Wahrheitsansprüche“ (13), die „eben nicht mehr sprachlich eindeutig formuliert oder noch länger institutionell verbürgt werden“ können (8), zu beschränken. Konkrete Belege für diese Übergänge werden jedoch kaum genannt. In dieser Hinsicht neigen – wie bereits gesagt – einige Texte dazu, Tatsachenwahrheiten im religiösen Bereich generell als obsolet zu betrachten. Damit verbunden ist in unterschiedlicher Intensität ein einseitiger, neuer Pragmatismus, der Wahrheit (exklusiv) mit Lebensdienlichkeit gleichsetzt – diese neigt jedoch wiederum zu einem Individualismus, insofern es nur um „Wahrheit für mich“ geht (9).

Insgesamt handelt es sich um eine heterogene Sammlung, der eine Überarbeitung in ihrer Anordnung gutgetan hätte. In den tatsächlich lediglich marginalen Bezügen der Autoren untereinander sehe ich eine vordergründige Schwäche des Bandes. Hier wäre eine klarere Linie und etwas mehr Homogenität – vor allem in formaler Hinsicht – wünschenswert gewesen. Gleichzeitig bietet sich mit dem Band eine gewinnbringende Materialsammlung an Texten von unterschiedlicher Innovation mit freilich unterschiedlichem Diskussionsbedarf. Dies lechzt fast danach, das von den Herausgebern genannte „Gespräch zwischen den unterschiedlichen Disziplinen“ nicht nur zu „imaginieren“ (12, s. o.), sondern tatsächlich durchzuführen – zum Beispiel, indem man den Band als Reader zu einem Seminar nutzt. Dass der Band diese Texte in einer Sammlung vereint, macht ihn zu einer sinnvollen Einstiegslektüre für diejenigen, die – wie die von den Herausgebern entworfene praktische Theologie – eine erste Annäherung an das Thema ‚Wahrheit‘ in pastoralen Kontexten vollziehen wollen.

J. MERTESACKER

GENDER STUDIEREN: Lernprozess für Theologie und Kirche. Herausgegeben von *Margit Eckholt*. Ostfildern: Matthias Grünewald 2017. 438 S., ISBN 978–3–7867–3090–3.

Mit „Gender studieren“ legt *Margit Eckholt*, Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Universität Osnabrück, einen Sammelband vor, der zu einer „fundierten Auseinandersetzung mit dem Gender-Begriff aus Perspektive katholischer Theologie und unterschiedlicher kirchlicher Praxisfelder“ (11) einlädt.

Dem Thema des ersten Kapitels, *Begriffsklärungen und aktuelle Herausforderungen*, nähern sich die Autorinnen mit jeweils eigenen Akzentuierungen. *Regina Ammicht Quinn* beschreibt in einem narrativen Ansatz Beispiele für Geschichte(n) des Geschlechter-Denkens und erkennt darin eine religiöse und säkulare „Grammatik“ der Geschlechter. Dieser Begriff zieht sich konsequent durch ihre Überlegungen und mündet in dem Gedanken der religiösen Reinheit, beispielhaft dargestellt an der Person Mariens als Gegenbild zu Schmutz und Chaos. „Reinheit wird der weibliche Weg zur Heiligung [...]“ (28). Die Autorin geht auf Gender-Kritik innerkatholischer Kreise ein (G. Kuby) und macht deutlich, dass Gender kein ideologischer Kampfbegriff, keine normative Kategorie, sondern ein strukturgebendes Element, ein Analyseinstrument für religiöse, säkulare, politische oder private Grammatiken der Geschlechterverhältnisse ist, die unsere Sprache, unser Denken und Leben prägen. Dabei wehrt sie die Gefahr ab, sowohl

Gleichheit als auch Differenz einseitig zu betonen, und bietet den Gender-Diskurs als dritte Phase an, der die beiden anderen nicht ablöst, sondern integriert, verändert und erweitert. Diese Erweiterungen umkreisen die Themen Intersektionalität, Frauen *und* Männer als Gegenstandsbereich der Forschung und die Infragestellung der normativen Zweigeschlechtlichkeit.

In einem weiteren Beitrag legt *Marianne Heimbach-Steins* den Fokus auf den Begriff der *Geschlechterordnung*. An aktuellen Beispielen zeigt sie, wie diese Geschlechterordnungen, verbunden mit weiteren strukturierenden Größen wie etwa Milieu, Ethnie oder Religion zu Gerechtigkeitsproblemen und Diskriminierungen führen können. Die Autorin beschreibt, wie Geschlechterordnungen historischen Veränderungen unterliegen, etwa bei der Frage nach der Strafbarkeit von Vergewaltigungen in der Ehe oder den operativen Eingriffen an Säuglingen, um das „richtige“ Geschlecht herzustellen. Sie erklärt, wie durch traditionelle Geschlechterordnungen gleichgeschlechtlich orientierte Menschen an den Rand gedrängt werden, und konstatiert: „Mit der Gender-Kategorie als Analyse-Instrument lassen sich diskriminierende und ausschließende Wirkungen einer bestehenden Geschlechterordnung auf der Grundlage empirischer Forschung und mittels der Kritik nicht-tragfähiger Argumentationsmuster freilegen“ (46).

Die zwei folgenden Beiträge widmen sich ganz speziellen geographischen und historischen Situationen. *Virginia Raquel Azcuy* reflektiert die lateinamerikanische Sicht theologischer Frauenforschung und *Hildegard König* beschreibt die Marginalisierung von Frauen zur Zeit der katholischen Untergrundkirche bis 1989 in der Tschechoslowakei. Sie legt den Schwerpunkt auf die Benachteiligung von Frauen verstanden als deren Marginalisierung, vor allem in den Geschichtswissenschaften. In einer Anmerkung erklärt sie deutlich, was sie darunter versteht und zwar „Relationen zwischen männlich-hegemonialen Machtansprüchen und Ausblendung und Ausgrenzung von Frauen“ (73 Anm. 1). Das ist überraschend, da sie einige Anmerkungen weiter die Arbeiten von Robert W. Connell (seit 2006 Raewyn Connell) zitiert, die ausdrücklich auch marginalisierte Männlichkeiten kennen. Am Beispiel von Ludmilla Javorová, die in der klandestinen Kirche zur Zeit des Kommunismus 1970 von Bischof Felix Maria Davidek zur Priesterin geweiht wurde, zeigt sie sehr eindrücklich die Mechanismen der Marginalisierung von Frauen durch die Amtskirche, vor allem in den Jahren nach der samtenen Revolution der Tschechoslowakei. Hier wird ein wichtiges Kapitel kirchengeschichtlicher und theologischer Geschlechterforschung ans Licht geholt, indem die Autorin Geschlechterdiskurse des kommunistischen Staates, der römisch-katholischen Kirche und der selbst marginalisierten klandestinen Kirche analysiert und erklärt. Konsequenterweise bleibt sie durchgängig bei ihrer Konzentration auf die Sicht der Frauen, wiewohl es in den Ausführungen auch Anhaltspunkte für eine Marginalisierung der Männer gegeben hätte, die teilweise ebenso unter dem kommunistischen System zu leiden hatten oder die als Verheiratete ordiniert wurden und deren Weihe dann später für ungültig erklärt wurde. Sie erscheinen in der Beschreibung von V. R. Azcuy über die Frauen lediglich in einer Klammer. Warum eigentlich?

In dem Beitrag „Rechtspopulistische Strömungen und ihr Anti-Genderismus“ geht *Sonja Strube* sehr kenntnisreich, detailliert und ausführlich auf rechtsextreme, neurechte und christlich-rechte Organisationen und Personen ein, die Gender und Gender-Mainstreaming als ideologischen „Genderismus“ diffamieren. Dabei entstehen übergreifende Allianzen, etwa zu den Themen Abtreibung, Kindesmissbrauch, Familienschutz oder Sexualkundeunterricht, durch die Einfluss auf politische Entscheidungen genommen werden soll. Vor allem die rechten Bewegungen wollen sich dadurch einen bürgerlichen Anstrich geben, in die Mitte der Gesellschaft vordringen, die politische Auseinandersetzung emotionalisieren und das Vertrauen in etablierte demokratische Strukturen erschüttern. *Sabine Pemsler-Maier* fragt nach einer geschlechtersensiblen Bildungsarbeit in Schule und Gemeinde, betont den Einfluss der feministischen Theologie für die aktuelle religionspädagogische Forschung, nimmt die Anliegen von Mädchen/Frauen und Jungen/Männern gleichermaßen in den Blick und erfüllt damit das Anliegen der Gender-Studien und die Forderung nach einer „Pädagogik der Vielfalt“.

Im zweiten Teil des Bandes versammeln sich unterschiedliche Beiträge zu den *Grundfragen einer theologischen Anthropologie*. So sind die Ausführungen von *Helen*

*Schüngel-Straumann* zu Gen 1–3 ein gutes, klassisches und aufschlussreiches Lehrstück feministischer Biblexegese, wobei jedoch keinerlei explizite Bezüge zur Gender-Thematik auftauchen. An dieser Stelle wäre ein ergänzender Beitrag über mänderspezifische Bibelauslegung (R. Knieling/A. Ruffing) sinnvoll gewesen, in der es erste Ansätze einer Verknüpfung von kritischer Männerforschung mit biblischer Exegese gibt. *Bernhard Sven Anuth* sichtet kirchenamtliche Stellungnahmen zur Geschlechteranthropologie und grenzt sie – leider – ausschließlich auf Aussagen über Frauen ein, als wären Männer keine geschlechtlichen Wesen. Der Widerspruch dieser Verlautbarungen zur aktuellen Gender-Forschung ist für den Leser, die Leserin evident. Der Autor bearbeitet das Thema jedoch rein deskriptiv und erklärend, an keiner Stelle wird eine eigene Wertung deutlich. Umgangen wird das Problem durch Zitation von feministischen Theologinnen. Für eine theologische Männerforschung wäre es hochinteressant gewesen, die kirchenamtlichen Lehrtexte nach essentialistischen Aussagen über „den Mann“ und sein „Wesen“ zu befragen, um dadurch die in ihnen enthaltenen männlichen Geschlechterkonstruktionen freizulegen und zu analysieren. Als eine Antwort auf die Darstellung von B. S. Anuth liest sich der Beitrag der Herausgeberin des ganzen Bandes, *Margit Eckholt*, zum Thema „Die Freiheit der ‚imago Dei‘“. Gleich zu Beginn macht die Autorin Mut, mit den „gendertheoretischen Ansätze[n ...] die Ideologiebildungen im Blick auf die Grundfragen theologischer Anthropologie in der Geschichte [des] christlichen Glaubens“ aufzudecken (191). Sie erkennt in den aktuellen Aussagen von Papst Franziskus („Amoris laetitia“) erste Ansätze, in denen von klassischen Essentialismen Abschied genommen wird. (Interessanterweise findet sich ein Hinweis auf diese Texte bei B. S. Anuth nicht.) Ihre Überlegungen gegen essentialistische Zuschreibungen begründet M. Eckholt vor allem mit der „Undefinierbarkeit“ des Menschen (Karl Rahner), mit Erkenntnissen exegetischer und theologischer Frauenforschung sowie mit der Vielfalt menschlicher Geschlechtlichkeit, wie sie etwa durch die Queer-Studies deutlich wurde. Am Ende geht sie auf die Ermutigung von Papst Franziskus ein, den Weg „an die Peripherien“ zu suchen und bezieht dies auch auf eine Öffnung der Amtskirche, die sich durch die aktuelle Gender-Perspektive verunsichern und dann einen neuen Weg führen lassen sollte.

*Christine Büchner* beschreibt das Verdienst von Elisabeth Gössmann, die neben der Frauenperspektive vor allem die Tatsache des Menschseins beider Geschlechter zur Sprache brachte und in der Weiterführung verschiedener Konzilstexte dabei Erkenntnisse der Gender-Forschung teilweise vorweggenommen hat. Auch *Dorothea Reininger* geht auf das Wirken von E. Gössmann ein und skizziert die Entwicklung ihrer Ansichten zur Weihe von Frauen als Priesterinnen.

Dann folgt der dritte Teil des Bandes, in denen eine Verknüpfung der theoretischen Erkenntnisse mit *pastoralen Handlungsfeldern* versucht wird. *Markus Roentgen* bringt Aspekte einer kirchlich geprägten geschlechtsspezifischen Seelsorge im Kontext der Debatte um Gender-Mainstreaming ein. Er veranschaulicht dies mit vielen Beispielen aus Literatur, Musik und Filmgeschichte und bringt eine Fülle von Frage-Impulsen für ein aufmerksames Gender-Training. Eine Auseinandersetzung mit den theoretischen und soziologischen Erkenntnissen der Frauen- und Männerforschung findet kaum statt. *Regina Heyder* stellt die Arbeit der katholischen Frauenverbände vor und geht dabei ausführlich auf Gerta Krabbel ein, die den Katholischen Deutschen Frauenbund von 1926 bis 1952 leitete und mit ihren Schriften sehr in die katholische Frauenschaft wirkte. Am Ende erfolgt ein Sprung in die aktuelle Zeit, indem R. Heyder die Reaktionen der (kirchlichen) Öffentlichkeit auf eine Broschüre des Frauenverbandes zum Thema „Gender“ vorstellt. Über Ziele, Anliegen, Methoden, Arbeitsfelder oder genderspezifische Aspekte der Arbeit des Frauenbundes schreibt sie leider nichts. Einen Beitrag zur katholischen Männerseelsorge, den man/frau als nächstes vermutet hätte, gibt es leider nicht. *Barbara Janz-Spaeth* erklärt in ihrem Beitrag die Entstehung eines Bibelkurses für Frauen und Männer anhand der Aspekte „Unterbrechen“, „Begegnen“ und „Übersetzen“ und geht dabei auch auf die Wahrnehmung von Frauen in einer geschlechtsgetrennten Sitzung des Kurses ein, die Überlegungen der Männer bleiben leider unerwähnt. Sehr ausführlich, fundiert und mit empirischen Forschungen belegt beschreibt *Christine Boehl* geschlechtsspezifische Fragen, Erkenntnisse und Probleme bei Menschen im Alter. Auch dieser Artikel nimmt vor allem die Frauenperspektive in den Blick, für den Bereich der Männer-

forschung erkennt die Autorin Lücken und Desiderate, was nur teilweise stimmt, gibt es doch z. B. seit 2010 bereits den dritten Männergesundheitsbericht.

Ähnlich geschieht es in den Überlegungen von *Anna Dirksmeier* zur Entwicklungsarbeit von MISEREOR. In ihren Formulierungen ist immer korrekt von „Frauen und Männern“ Rede, daher wäre es hilfreich gewesen, wenn sie wenigstens auch *ein* konkretes Beispiel der Unterstützung unterprivilegierter Männer durch MISEREOR genannt hätte. Mit diesem Beitrag beginnt der vierte Teil des Bandes, der *Gender-Forschung in internationaler Perspektive* beleuchtet. Es folgen Aufsätze über die Situation auf dem afrikanischen Kontinent (*Anne Béatrice Faye*), auf den Philippinen (*Mary John Mananzan*), in Chile (*Claudia Leal Luna*), in Bolivien (*Ursula Silber*), über lateinamerikanische Gender-Studien (*Luis Mario Sendoya Mejía*) und die Anti-Gender-Bewegung in Kroatien (*Jadranka Rebeka Anić*). Als Referenzrahmen dieser Beiträge dominieren fast ausschließlich Lebenssituationen und Unterdrückungen von Frauen, womit sich diese Arbeiten in eine emanzipatorische und feministische Frauenforschung einordnen lassen, was richtig und wichtig und gut ist. Einem Gender-Konzept werden sie damit aber nicht gerecht. Nur ein kleines Beispiel aus dem Beitrag von U. Silber, die die Situation im bolivianischen Bergbau beschreibt. Die Lebenserwartung beim Arbeiten beträgt dort 35 Jahre. Der Begriff „Männer“ taucht an dieser Stelle gar nicht auf, wiewohl die meisten dort Arbeitenden Männer sind. Stattdessen wird die Situation der Frauen als Witwen und Alleinerziehende erwähnt. Dass die Männer jahrelang in diesen schrecklichen Bergwerken schufteten, ihre Lunge langsam vergiftet wird, sie unter Schmerzen in jungen Jahren sterben und ihre Familie, für die sie sorgen wollten, zurücklassen müssen ... all dies sollte unter der Gender-Perspektive ebenfalls Erwähnung finden. Es geht hier keinesfalls darum, dass Leid von Frauen und Männer gegeneinander aufzuwiegen. Aber in all den Beiträgen hätte ich mir wenigstens *ein* konkretes Beispiel gewünscht, wie *auch* Männer unter Kriegen, Flucht, Vertreibung, Arbeitsbedingungen, Gewalterfahrungen oder Stigmatisierungen leiden. Oftmals durch andere Männer, das muss auf jeden Fall deutlich gesagt werden.

Fazit: Der Sammelband „Gender studieren“ besticht durch ein gut ausgewogenes, informierendes erstes Kapitel, das Erkenntnisse der Gender-Forschung erklärt und Bezüge zur aktuellen Situation in Kirche und Gesellschaft herstellt. Der zweite Teil bietet teils erhellende und interessante Beiträge der Gender-Forschung für eine theologische Anthropologie. Der dritte und der vierte Teil bringen viele Aspekte einer Geschlechtergerechtigkeit für Frauen aus gemeindepädagogischer und internationaler Perspektive ein, hätten aber – durch die fast ausschließliche Un-Sichtbarkeit der Lebenswirklichkeit von Männern – eher und ehrlicherweise zu einem Sammelband feministischer Frauenforschung gepasst. Erkenntnisse aus 25 Jahren soziologischer und auch kirchlicher Männerforschung (R. Connell, M. Meuser, L. Böhnisch, R. Volz, P. Zulehner, R. Kniepling, H. Prömper u. a.) werden nicht einmal in Ansätzen verarbeitet. V. LINHARD